



# Covenant & Conversation

Jonathan Sacks  
THE RABBI SACKS LEGACY

BASIEREND AUF DEN LEHREN UND SCHRIFTEN VON RABBI LORD JONATHAN SACKS

Mit freundlichem Dank an die Familie Schimmel für ihre großzügige Unterstützung von *Covenant & Conversation*, gewidmet in liebevollem Gedenken an Harry (Chaim) Schimmel. „Seit ich ihr zum ersten Mal begegnet bin, habe ich die Tora von R. Chaim Schimmel stets geliebt. Sie zielt nicht nur auf eine vordergründige Wahrheit ab, sondern auch auf deren Verbindung zu einer tieferen Wahrheit. Gemeinsam mit seiner bemerkenswerten Frau Anna baute er über 60 Jahre Ehe ein Leben auf, das der Liebe zur Familie, der Gemeinschaft und der Tora gewidmet war. Ein außergewöhnliches Paar, das mich durch das Beispiel seines Lebens über alle Maßen bewegt hat.“ – Rabbi Sacks

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland und das Rabbinerseminar zu Berlin freuen sich, die Weisheit der Tora von Rabbiner Lord Jonathan Sacks s<sup>r</sup>/innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Welt verbreiten zu können. Rabbiner Sacks verstand es wie kein anderer, traditionelles Lernen und jüdische Werte mit zeitgenössischen und gesellschaftlich relevanten Botschaften zu verknüpfen.

Durch die deutsche Ausgabe des Newsletters ermöglichen wir es nun auch den deutschsprachigen Lesern, von seinem Wissen und seiner Weisheit zu profitieren und Lehren aus der Tora in den Alltag einzubinden.

Tezawe

Übersetzt von Rabbiner D. Kern

## Die Ästhetik im Judentum

Warum beschreibt die Tora in der *Parascha* dieser Woche so genau und nachdrücklich die Kleidung, die die *Kohanim* (Priester) und der *Kohen Gadol* (Hohepriester) tragen sollen?

„Dies sind die Kleider, die sie anfertigen sollen: einen Brustschild, ein *Efod* [Schürze], ein Obergewand, einen gewirkten Leibrock, einen Turban und eine Schärpe. Sie sollen sie als heilige Kleider für deinen Bruder Aaron und seine Söhne anfertigen, um Mir als Priester zu dienen“ (Exod. 28:4).

Das Judentum ist generell skeptisch gegenüber Äußerlichkeiten. Saul, der erste König Israels, sah durchaus wie ein König aus. Er überragte alle anderen „um Kopf und Schulter“ (I Samuel 9:2). Aber obwohl er körperlich groß war, stand er moralisch auf keiner hohen Stufe. Er folgte dem Volk, anstatt es zu führen. Als Gott zu Samuel sagte, er habe Saul verworfen und Samuel solle einen Sohn Isais zum König salben, ging Samuel zu Isais Haus und fand, dass einer der Söhne, nämlich Eliab, das passende Aussehen hatte. Also hielt der Prophet ihn für den Auserwählten Gottes. Doch Gott belehrte ihn eines Besseren:

„Und Gott sprach zu Samuel: ‚Achte nicht auf sein Aussehen noch auf seine Größe; denn ich habe ihn verworfen. Gott achtet nicht auf das, worauf die Menschen achten. Die Menschen sehen auf das

Äußere, Gott aber sieht auf das Herz“ (I Samuel 16:7).

Der Schein trügt. Wie ich in einem früheren Essay bereits dargelegt habe, leitet sich das hebräische Wort für ein Kleidungsstück, *Begged*, von demselben Stamm ab wie das hebräische Wort für „treulos“ – wie in dem Sündenbekenntnis *Aschamnu bagadnu*, „Wir sind schuldig, wir waren treulos“. Jakob benutzt Esaus Kleider, um einen falschen Eindruck zu erwecken. Josefs Brüder tun dasselbe mit seinem blutbefleckten Mantel. Allein im Buch Genesis gibt es sechs solcher Beispiele. Warum hat Gott dann den *Kohanim* geboten, für ihren Dienst im Stiftszelt und später im Tempel besondere Kleidung zu tragen?

Die Antwort liegt in den zwei Worten, die in unserer *Parascha* zweimal vorkommen und die definieren, was die priesterlichen Gewänder darstellen sollten: *Lekawod Uletifaret*, „Würde [oder ‚Ehre‘] und Schönheit“. Zumindest im Zusammenhang mit Menschen sind dies ungewöhnliche Worte in der Tora. Das Wort *Tiferet* – Schönheit oder Herrlichkeit – kommt in der Tora nur dreimal vor, zweimal in unserer *Parascha* (Exod. 28:2, Exod. 28:40) und einmal, poetisch und mit einer etwas anderen Bedeutung, in Deuteronomium 26:19.

Das Wort *Kawod* – „Würde“ oder „Ehre“ – kommt sechzehnmal vor, aber vierzehnmal (2x7) bezieht es sich auf die Herrlichkeit Gottes. Die beiden

Male in unserer *Parascha* sind die einzigen, in denen *Kawod* auf einen Menschen bezogen wird. Worum geht es also?

Die Antwort lautet: Es geht um die ästhetische Dimension. Diese steht im Judentum nicht immer im Vordergrund. Es ist etwas, das wir ganz selbstverständlich mit Kulturen verbinden, die von der Tora weit entfernt sind. Die großen Reiche – Mesopotamien, Ägypten, Assyrien, Babylon, Griechenland, Rom – bauten monumentale Paläste und Tempel. Die königlichen Höfe zeichneten sich durch prächtige Gewänder, Umhänge, Kronen und Insignien aus, wobei jeder Rang seine eigene Uniform und seinen eigenen Schmuck hatte. Dagegen erscheint das Judentum in seiner Abneigung gegen Prunk und Protz oft fast puritanisch. In seiner Verehrung des unsichtbaren Gottes neigte das Judentum dazu, das Visuelle zugunsten des gesprochenen und gehörten Wortes zu vernachlässigen.

Doch der Gottesdienst im Stiftszelt und im Tempel war anders. Hier machten Äußerlichkeiten – Würde, Schönheit – einen Unterschied. Und warum? Maimonides liefert die Erklärung:

„Um den Tempel zu verherrlichen, wurde denen, die darin dienten, große Ehre zuteil, und deshalb unterschieden sich die Priester und Leviten von allen anderen. Der Priester sollte die prächtigsten und feinsten Kleider tragen, ‚heilige Kleider zur Ehre und Schönheit‘ ..., denn die Menge schätzt einen Menschen nicht nach seiner wahren Gestalt, sondern... nach der Schönheit seiner Kleider, und der Tempel sollte von allen mit großer Ehrfurcht betrachtet werden“ (*Führer der Unschlüssigen*, III:45).

Eine schlüssige Erklärung, aber sie enthält auch eine Spur von Geringschätzung. Maimonides scheint zu sagen, dass für diejenigen, die das Wesen des religiösen Lebens wirklich verstehen, Äußerlichkeiten keine Rolle spielen sollten, aber „die Menge“, die Masse, die Mehrheit, sie reagiert anders. Sie ist beeindruckt vom Spektakel, von der sichtbaren Pracht, vom Glanz des Goldes, von den Juwelen des Brustschildes, vom Reichtum des Scharlachs und des Purpurs, von der makellosen Reinheit der weißen Leinengewänder. In seinem 1983 erschienenen Buch *The Body of Faith* [Der Körper des Glaubens] hebt Michael Wyschogrod die ästhetische Dimension des Judentums noch stärker hervor. Im Laufe der Geschichte, so argumentiert er, seien Kunst und

Kult eng miteinander verbunden gewesen, und das Judentum bilde da keine Ausnahme.

„Die Architektur des Tempels und sein Inhalt verlangen ein räumliches Denken, das wie nichts anderes die bildenden Künste anregt. Man darf nicht vergessen, dass unter den vielen Artefakten, die uns die vergangenen Zivilisationen hinterlassen haben, diejenigen, die für den rituellen Gebrauch bestimmt waren, fast immer die kunstvollsten und ästhetisch bedeutendsten sind.“

Das nachbiblische Judentum, so Wyschogrod, habe im Allgemeinen keine herausragenden Beiträge zu Kunst und Musik geleistet. Noch heute sei die Welt des religiösen Judentums weit entfernt von der Welt der großen Schriftsteller, Maler, Dichter und Dramatiker. Zwar gibt es eine Fülle populärer religiöser Musik. Aber im Großen und Ganzen, sagt er, „neigen unsere Künstler dazu, die jüdische Gemeinschaft zu verlassen“. Er sieht darin eine spirituelle Krise.

„Die Phantasie des Dichters ist der Spiegel seines geistigen Lebens. Mythos und Metapher sind die Währung sowohl der Religion als auch der Dichtung. Die Poesie ist eine der mächtigsten religiösen Ausdrucksformen. Dasselbe gilt für die Musik, das Theater, die Malerei und den Tanz.“

Raw Abraham Kook hoffte, dass die Rückkehr nach Zion eine Renaissance der jüdischen Kunst auslösen würde. Und ja, es gibt einen wichtigen Platz für Schönheit im religiösen Leben, insbesondere in der *Awoda* – dem Dienst –, der früher Opfer bedeutete und heute Gebet heißt.

Die riesige Menge an neuester Forschung in den Neurowissenschaften, der evolutionären Psychologie und der Verhaltensökonomie hat den zweifelsfreien Beweis erbracht, dass wir zum größten Teil keine rationalen Wesen sind. Es ist nicht so, dass wir unfähig zur Vernunft wären, sondern dass Vernunft allein uns nicht zum Handeln bewegt. Dazu brauchen wir Emotionen – und Emotionen reichen tiefer als der präfrontale Cortex, das Zentrum des Gehirns für bewusste Überlegungen. Visuelle Reize spielen dabei eine zentrale Rolle. Kunst spricht Emotionen an. Sie berührt uns tiefer, als es Worte vermögen.

Deshalb birgt große Kunst eine Spiritualität, die nicht anders als durch Kunst ausgedrückt werden kann – und das gilt auch für die visuelle Schönheit und Pracht des Dienstes im Stiftszelt

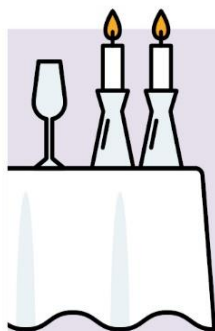
und im Tempel, einschließlich der priesterlichen Gewänder und Schärpen. Es gibt ein Gedicht in der Wiederholung des *Mussaf*-Gebets durch den Vorbeter an *Jom Kippur*, das dies perfekt zum Ausdruck bringt. Es handelt von *Mare Kohen*, dem Anblick des Hohepriesters, wenn er seinen Dienst beendet und das Allerheiligste verlässt:

„Wie der Glanz des gewölbten  
Himmelszeltes,  
Wie Blitze, die aus der Pracht der Engel  
hervorbrechen,  
Wie das himmlische Blau im Faden der  
Schaufäden,  
Wie das Schimmern des Regenbogens  
inmitten der Wolken,  
Wie die Pracht, mit der der Fels seine  
Geschöpfe bekleidet,  
Wie eine Rose, gepflanzt im Garten der  
Wonne,  
Wie ein Diadem auf der Stirn des Königs,  
Wie ein Spiegel der Liebe auf dem Antlitz  
des Bräutigams,  
Wie ein Strahlenkranz der Reinheit aus  
einer Krone der Reinheit,  
Wie einer, der im Verborgenen weilt und  
den König anfleht,

Wie der Morgenstern, der am östlichen  
Rand erstrahlt –  
So war der Anblick des [Hohe]priesters.“

Und nun können wir das Wesen der Ästhetik im Judentum definieren: Es ist die Kunst, die der höheren Ehre Gottes gewidmet ist. Das ergibt sich aus der Tatsache, dass das Wort *Kawod*, „Herrlichkeit“, in der Tora ausschließlich Gott – und dem im Hause Gottes amtierenden *Kohen* – zugeschrieben wird.

Das Judentum glaubt nicht an die Kunst um der Kunst willen, sondern an die Kunst im Dienste Gottes, indem sie Gott als Weihgabe etwas von der Schönheit zurückgibt, die er in dieser geschaffenen Welt hervorgebracht hat. Auf die Gefahr hin, es zu sehr zu vereinfachen, könnte man den Unterschied zwischen dem alten Israel und dem antiken Griechenland so formulieren: Während die Griechen an die Heiligkeit der Schönheit glaubten, glaubten die Juden an *Hadrat Kodesch*, die Schönheit der Heiligkeit. Das Ästhetische hat seinen Platz in der *Awoda*. Mit den Worten des Liedes am Schilfmeer: *Se Keli weanwehu*, „Das ist mein Gott, und Ihn will ich verschönern“. Denn Schönheit erweckt Liebe, und aus der Liebe entspringt der Dienst des Herzens.



## Fragen für den Schabbat-Tisch

1. Wie vertieft die Doppelbedeutung von *Begged* (Gewand/Täuschung) unser Verständnis von der Rolle der Kleidung sowohl bei der Täuschung als auch bei der Heiligung?
2. Welche Parallelen lassen sich zwischen der Ästhetik des *Mischkan* und der heutigen religiösen Praxis ziehen?
3. Wo sonst im *Tanach* dient Kleidung als Symbol für spirituelle Verbindung oder Transformation?